

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 23

Illustration: "Heiri häsch du öppe kei Fahrbewilligung?"
Autor: Amrein, Seppi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

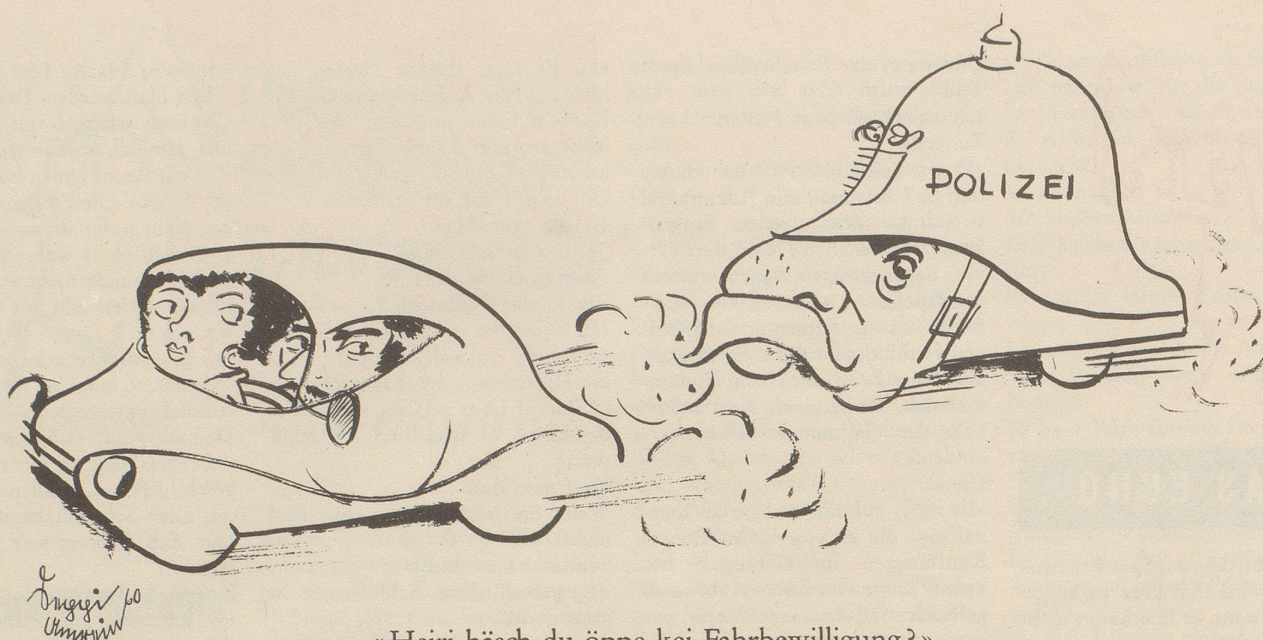
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Heiri häsch du öppe kei Fahrbewilligung?»

Ueber den Umgang mit «um»

«Als älteste Residenz der F.s lag die Stadt einst auf Bergeshöhe, bis sie am 18. Juli 1841 einem Großfeuer zum Opfer fiel, um dann am Fuße des Berges neu zu erstehen.»

Die nächste Frage des erstaunten Lesers müßte eigentlich lauten: Wieviel Jahre Zuchthaus hat der Brandstifter erhalten? War es ein Baumeister, der ein Geschäft witterte, wenn die Stadt im Tal wieder aufgebaut wurde? Oder war sie auf fürstlichen Befehl verbrannt worden, weil sie im Tal wieder aufgebaut werden sollte und Ihre Fürstliche Gnaden oben reinen Tisch machen wollte? Damals konnten sich Fürsten in manchen Ländern solche Eigenmächtigkeiten noch leisten, ein paar Jahre später war es aus damit und heute kämen sie, wie andere Sterbliche auch, ins Loch. Falls man aber ausschließt, die Stadt sei von irgendwem aus besonderen Gründen angezündet worden, kann der Satz nur noch so verstanden werden, daß die Stadt selber sich bemüht hat, einem Großfeuer zum Opfer zu fallen, um am Fuße des Berges neu zu erstehen. Diese Absicht nämlich kündigt schlicht und deutlich das Wörtchen «um». Warum aber diese Tätigkeit des Verbrennens, die einen bestimmten Zweck verfolgte, warum man sie als Unglück darzustellen beliebt und von einem «Opfer» redet, das ist in diesem Zusammenhang nicht recht einzusehen. Irgendwer muß bei dieser Heldentat nicht ganz bei Troste gewesen sein: diejenigen, die ein solches «Unglück» produzierten, oder der Verfasser jenes unglücklichen Satzes, dessen – nicht des Sat-

zes, sondern des Verfassers! – Unglück es in der Schule gewesen sein muß, daß er, als die Bedeutung einer Satzkonstruktion mit «um» erklärt wurde, den Mumps gehabt hat und später nie mehr dazu kam, das Versäumte nachzuholen.

Das Erstaunlichste ist, daß die Römer oder die seinerzeit unter ihrer Botmäßigkeit lebenden Helvetier die Schweizerische Landesausstellung 1939 aufs Jahr genau vorausgewußt haben. Es muß damals hierzulande ein weit besseres Orakel gegeben haben als die Griechen in Delphi besaßen, von dem ja nur höchst zweideutige Antworten bekannt geworden sind. Es gibt nämlich in einem Landi-Buch ein Bild der goldenen römischen Kaiserbüste von Avenches, zu der es heißt:

«Lange mag sie das Prunkstück der helvetischen Metropole römischer Zeit gewesen sein, bis es – möglicherweise bei einem Alemannen-Einfall – von Einheimischen verborgen wurde, um anderthalb Jahrtausende später als einer der ältesten Zeugen des Kunstschaffens in Helvetien, gerade rechtzeitig zur Landesausstellung wieder aufzutau- chen.»

Eines ist zu bedauern: daß dieser Satz erst 1939 geschrieben worden ist, so daß man der Absicht, in der die Goldbüste von den Römern oder Helvetiern im Hinblick auf die Landesausstellung vergraben worden sein soll, nicht recht zu trauen vermag.

An ein paar weiteren Beispielen, die sich in jeder Zeitung, Zeitschrift, aber auch in Büchern bekannter Schreiber finden, soll es nicht fehlen:

«Von den epischen Werken Goethes wurden die bedeutendsten damals bloß angefangen, um unvollendet zu bleiben.»

«Im vierzehnten Güterwagen fuhr ein grauhaariger Revolutionär, der in sämtlichen Zwangslagern des alten Regimes gegessen hatte, um nun die Reihe der Zwangslager des neuen Regimes zu eröffnen.»

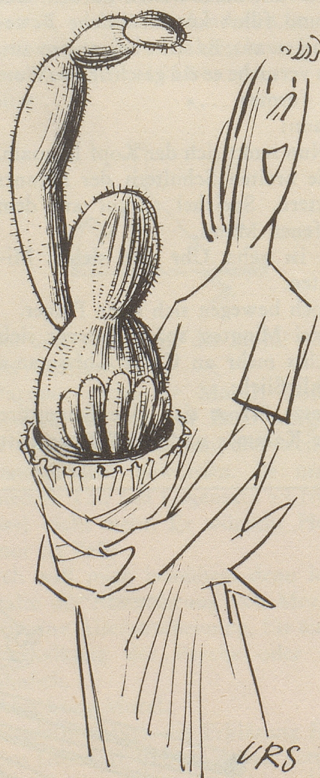
«Denn es (Europa) hatte die ganze Welt gewonnen, um seine Seele darüber zu verlieren.»

Glücklicherweise dürften sich diese Behauptungen selbst mit allem möglichen Aufwand an Geist und Lo-

gik nicht beweisen lassen. Eine hintergründige Tiefe würden die Sätze allerdings dann erhalten, wenn sie der Verfasser als bitterste Ironie verstanden wissen wollte. Das hieße beim Leser jedoch fast übermenschliche Fähigkeiten der Einfühlung voraussetzen. Und auch diese Ironie läßt sich nicht in alle Sätze hinein- deuten.

Es ist mindestens ein bedauerliches Mißgeschick, wenn jemand in der Schule in der Sprachlehre fehlt oder nicht aufpaßt und dann zu schreiben beginnt. Ihm fallen schöne Städte und Burgen zum Opfer, die es sonst vielleicht noch gäbe, nur «um am Fuße des Berges» oder «um nicht wieder aufgebaut zu werden» und anderes mehr. Geradezu freventlich aber wird es, wenn einer dieser Unglücklichen sich dazu verleiten läßt zu behaupten: «Schiller siedelte 1803 von Jena nach Weimar über, um hier bald zu sterben». Das heißt Schiller und seine Absichten denn doch verkennen, und «das sei ferne von mir», würde Schiller gesagt haben, wenn man ihn dazu hätte hören können, «ich ging nach Weimar, um für meine dramatischen Arbeiten näher am Theater zu sein, sterben habe ich, beim Zeus, damals und auch später, noch lange nicht wollen.»

Das Schreiben gehört zu jenen Tätigkeiten, die der Mensch tun oder lassen kann. Wer würde schießen, um nicht zu treffen? Auch beim Schreiben kann man daneben treffen. Wer schießen will, läßt sich zuvor den Gebrauch des Gewehrs und den Vorgang des Schießens erklären, – wer aber zu schreiben beginnt, der schießt nur allzuoft blindlings darauf los. Paul Wagner



Der Kaktus der zu lang in der Jaßecke stand.